

im KZ, wo auch seine Eltern umgekommen sind, denn er hat „sich die Nasen seiner Eltern nicht genau genug ausgewählt“. Nach seiner Befreiung aus dem KZ war er bei den Partisanen und wurde Übersetzer und Diplomat unter Tito. Er kennt die Welt, oben und unten. Was er nicht kennt, ist die Verfassung des Folterers und Mörders. Er versucht, sich in einer seiner Geschichten da hineinzudenken. Aber es bleibt beim Versuch, weil es ein großer Unterschied ist, ob man stirbt oder tötet. In der Geschichte „Ein deutscher Arzt“ wird man an die Untersuchungen Tzvetan Todorovs über die Einstellung der Täter zu ihren Schreckenstaten erinnert. Sie bleibt nicht nachvollziehbar.

Die Geschichten spielen nicht nur in der Nazizeit, sondern auch heute. Gestorben und gemordet wird immer.

Die Form ist knapp, der Duktus das mündliche Erzählen, das einen nicht losläßt, bis der Erzähler zum Ende seiner Geschichte kommt und dann, das ist ja gerade der Reiz des lebendigen Erzählens, dann beginnt man, noch völlig im Bann des Gehörten/Gelesenen, nachzusinnen und zuzustimmen. Solche Erzähler gibt es in der Heimat (Jugoslawien) Ivan Ivanjic und in ganz Osteuropa viele. Doch kommt sein Kunstverstand dazu, hat er doch Germanistik und Architektur studiert und viele moderne Autoren von Borchert über Böll zu Max Frisch übersetzt. Sein Erzählstil ist beileibe nicht „abguckt“, sondern ein sehr eigener und es läßt sich dankbar erahnen, wieviel Feilen notwendig ist, um so einfach, packend und berührend ohne Pathos vom einmaligen, schönen und würdigen Leben, oft von der Liebe zu sprechen. Der Tod erscheint nicht als Feind und Räuber, vielmehr als ein wesentlicher Bestandteil des Lebens, eben „die andere Seite der Ewigkeit“.

Es tut gut, diese Geschichten vom Tod zu lesen in unserer Zeit, die ihn so angestrengt und bemüht aus dem Leben verdrängen möchte und nur Angst vor dem Unvermeidlichen bewirkt. Die Stunden nach der Lektüre sind von eigenartiger Heiterkeit und Gelassenheit durchwebt.

Eva Auf der Maur

Julie Kirchberg, **Theo-logie in der Anrede als Weg zur Verständigung zwischen Juden und Christen**. Innsbrucker theologische Studien Band 31. Tyrolia Verlag, Innsbruck/Wien 1991. 568 Seiten.

Dies ist die Dissertation, die die Autorin 1988 der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum vorgelegt hat. Die Arbeit

wurde von den Professoren H. Pottmeyer und R. Schaeffler betreut, von kompetenten jüdischen Freunden (u. a. Schalom Ben-Chorin und J. J. Petuchowski) begleitet und mit mehreren akademischen Preisen ausgezeichnet. Ihre Voraussetzung: Judentum und Christentum haben in der Anrede Gottes ihr gemeinsames Fundament. Ihr Thema: die jüdische Gebetssprache und das christliche Offenbarungsverständnis. Ihr Ziel: Fortschritte in der theologischen Verständigung zwischen Juden und Christen.

In einem ersten Teil werden die Ansätze zur Wiederentdeckung des Judentums auf dem 2. Vatikanischen Konzil und die Vatikanischen „Richtlinien“ (1975) und „Hinweise“ (1985) dargestellt, die Probleme des christlich-jüdischen Dialogs scharfsinnig beschrieben und das Offenbarungsverständnis des Konzils als Rahmen für ein Neuverständnis des Neben- und Miteinander von Israel und Kirche akzeptiert. Denkbare Alternativen zu diesem Offenbarungsverständnis werden nicht weiter diskutiert.

Für den christlichen Leser ist der zweite Teil, der philologisch sorgsam und historisch kenntnisreich eine Theologie jüdischer Stammgebete entfaltet, am wichtigsten, weil hier ein bislang weniger bekanntes Feld erschlossen wird. Hier kommen vor allem die Barukh-Formel, Schma'-Benediktionen und die 19 Benediktionen der Tefilla zur Sprache. So wird ein detaillierter und aufschlußreicher Zugang zu diesen wichtigen jüdischen Gebeten erschlossen. Diese Pionierarbeit verdient hohe Anerkennung.

Der dritte Teil versucht, über das Gebet Ansätze zu einer jüdisch-christlichen Verständigung zu finden. Dabei entfaltet J. Kirchberg eine Theologie in der Anrede, die sich vor allem auf das Sprachdenken von F. Rosenzweig und die Theologie von G. Ebeling stützt. Auch hier bewegt sich die Arbeit auf hohem wissenschaftlichen Niveau, ohne allerdings die Schwierigkeiten zu bedenken, die viele Zeitgenossen heute mit dem Beten überhaupt haben.

Das umfangreiche Literatur- und Quellenverzeichnis und der reiche Anhang mit vielen jüdischen Gebeten (zweisprachig: hebräisch und deutsch) geben dem Buch einen zusätzlichen Wert.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zu jüdisch-christlicher Verständigung auf dem Gebiet, das für beide Partner in ähnlicher Weise im Mittelpunkt ihrer Gottes-Rede steht.

Werner Trutwin